

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 29/2 (2002)

DOI: 10.11588/fr.2002.2.62708

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

wesen war die Wandlung des Spitals von einer Bewahranstalt zu einer modernen Heilungsstätte. Konzeptionell war dies schon vor 1789 vorbereitet, setzte sich, in Frankreich durch die Revolution verzögert, in Deutschland dagegen, begünstigt durch die Einbeziehung in die universitäre Ausbildung, beschleunigter, erst im 19. Jh. durch. Das Krankenhaus, zunächst nur für untere, häuslicher Pflegemöglichkeiten ermangelnde Schichten geschaffen, mußte sich dabei durch seine Leistungen, zumal das dank der Narkose erfolgreiche Operationswesen, auch besseren Kreisen empfehlen. Mit diesem Aufschwung einher gingen verbesserte Ausbildungsmöglichkeiten für die Heilhilfsberufe. Als Erfolgsgeschichte präsentiert sich das im letzten Kapitel dargelegte Zusammenwirken von ärztlichem Können und staatlicher Regulierung im Interesse einer umfassenden Volksgesundheit. Die Medikalisierung der ganzen Bevölkerung unter Einschluß der kostenlos versorgten und behandelten Armen erreichte im Europa des 19. Jhs., gipfelnd in der Bismarckschen Sozialgesetzgebung, eine nie dagewesene Dichte und verschaffte diesem Kontinent daher weltgeschichtlich einen Vorsprung. Aufschlußreich ist dabei, daß das christlich akzentuierte Pflegewesen in Frankreich und Deutschland (im Unterschied zu England) eher hemmend wirkte. Vielleicht hätten Fragen der medizinischen Ethik – dies als Wunsch an das Buch – in diesem Zusammenhang noch vertieft werden können. Die Gesundheitsfür- und -vorsorge für alle mußte selbstverständlich eine verbesserte Geburtshilfe und die Pockenimpfung einschließen. Wie diese als Erfolg, aber auch als notwendiges Feld staatlichen Handelns zu werten ist die nachhaltige Bekämpfung der Seuchen, ausgelöst vor allem durch die 1830 über Europa hereinbrechende Cholera. – Die Dichte der aus überzeugender Durchdringung des Stoffes vergleichend gewonnenen Ergebnisse beeindruckt und eröffnet dem Historiker vorzügliche Einsichten in die Dimension des Gesundheitswesens als geschichtlicher Faktor in seiner häufig unterschätzten Verflochtenheit mit der allgemeinen Entwicklung. Unterschiede zwischen den Staaten manifestieren sich kaum strukturell, eher als Phasenverschiebungen; indessen spielen national durchaus differierende Mentalitätsfaktoren eine beachtliche Rolle. Der Ertrag des Buches verhält sich umgekehrt proportional zu seinem eher bescheidenen Umfang. Auf seine Reichhaltigkeit kann hier nur hingewiesen werden: man lese es!

Volker RÖDEL, Karlsruhe

Robert BECK, *Histoire du dimanche. De 1700 à nos jours*, Paris (Les Éditions de l'Atelier/ Les Éditions Ouvrières) 1997, 384 S.

Im letzten Dezennium des 20. Jhs. begann, in Frankreich wie in Deutschland, eine Debatte um die Bedeutung des Sonntags für die Gesellschaft. Sonntägliche Ruhe als tradiertes Kulturgut einerseits und Sonntagsarbeit als Zugeständnis an sozioökonomische Veränderungen sowie an eine im Wandel begriffene, profanisierende Zivilisation andererseits, repräsentieren die beiden Pole in der lebhaft geführten Diskussion. Finden sich zur Geschichte des Sonntags für Deutschland bislang lediglich einige einzelnen Aspekten gewidmete Untersuchungen, so verfügt nun die französische Historie mit dem Buch Robert Becks über eine umfassende Darstellung dieser Thematik.

Den Beginn des von Beck untersuchten Zeitraums kennzeichnet die frag- und vorbehaltlose Heiligung des Sonntags, die um 1700 ihren Höhepunkt in der Neuzeit erreichte. Getragen wurde die Sonntagsheiligung in erster Linie von einer tiefgreifenden Religiosität mit einer Bandbreite, die von der »*religion populaire*« bis zum aufgeklärten Katholizismus reichte, und die fast alle Franzosen am Beginn des Jahrhunderts der Aufklärung erfüllte. Der religiöse Kultus bestimmte den Rhythmus des Tages des Herrn, und die Gläubigen waren bestrebt, ihn auf christliche Weise zu begehen. Sie achteten die kirchlichen Gebote hinsichtlich des Gottesdienstbesuches und verzichteten auf jegliche »*travail servile*«, das heißt auf alle Arten schwerer Arbeit. Die sonntägliche Versammlung der Pfarrgemeinde zur Feier

des Gottesdienstes erfüllte jenseits ihrer religiösen Dimension bedeutsame soziale Funktionen. Sie bot dem einzelnen die Möglichkeit der Gemeinschaft und der Geselligkeit. Darüber hinaus stellten die während oder am Ende der Sonntagsmesse verlesenen Mitteilungen die wichtigste, meist einzige Quelle für Informationen politischer, wirtschaftlicher, rechtlicher und kirchlicher Art dar.

Gegen Mitte des 18. Jhs. nahm ein unaufhaltsamer Prozeß fortschreitender Profanisierung des Tages des Herrn seinen Anfang. Die zunehmende Mißachtung des kirchlichen Verbots der Sonntagsarbeit sowie der erlahmende Eifer der »Pfarrkinder« bei der Erfüllung religiöser Pflichten zeugen von einer spürbaren Schwächung der kirchlichen Autorität, welche die letzten Jahrzehnte des Ancien Régime kennzeichnete. Die schwindende Macht von Kirche und Religion sowie der Einfluß der Aufklärung, deren Vertreter zum einen aus ökonomischen Erwägungen, zum anderen mit Rücksicht auf das soziale Gefüge und das sittliche Verhalten gegen Müßiggang und die zu große Zahl christlicher Feiertage kämpften, hatten zur zunehmenden Verweltlichung geführt. Diese verlieh dem Sonntag mehr und mehr den Charakter eines »jour de fête«, eines Fest- und Feiertages. Zur sonntäglichen Andacht gesellten sich Ausgelassenheit und Vergnügen. Auf die Überwindung der traditionellen Art, den Sonntag zu gestalten, zielte die Einführung eines neuen Kalenders und einer neuen Zeitrechnung während der Revolution. Dieser Versuch scheiterte jedoch am entschiedenen Widerstand der Bevölkerung, die an der althergebrachten Ordnung festhielt.

Der Prozeß der Entheiligung erhielt einen neuen Schub, als Napoleon Bonaparte es jedem freistellte, am Sonntag zu arbeiten. Unter der Julimonarchie, die dem wirtschaftlichen Liberalismus das Wort redete, vollzog sich dieser Wandel noch rascher. Die Zeit zwischen 1830 und 1880 kann die »schwarze Epoche« in der Geschichte des Sonntags genannt werden. In dieser Periode erreichte die Sonntagsarbeit ihren Höhepunkt. Sie wurde zu einem wichtigen Faktor im Leben der Franzosen, mit beträchtlichen Unterschieden je nach Tätigkeitsbereichen und Regionen. In dieser Epoche setzte sich auch der »dimanche bourgeois« gegenüber dem »dimanche populaire et festif« durch. Die Sonntagsgestaltung der »bourgeoisie« war gekennzeichnet durch Zurückgezogenheit auf den häuslich-familiären Bereich oder andere geschlossene Kreise. Das Leitbild des Sonntags der Familie blieb bis in die Gegenwart wirksam. In ihrem Angriff auf den »dimanche populaire et festif« wurde die »bourgeoisie« durch die Kirche unterstützt, die die Profanisierung des Tages des Herrn abzuwehren sich bemühte.

Ein großer Teil der Arbeiter und Handwerker boykottierte den »dimanche bourgeois«, indem er am Sonntag seiner Arbeit nachging und es vorzog, den »Saint Lundi«, den »Blauen Montag« zu feiern. Das religiöse Gepräge der durch die »bourgeoisie« vorgegebenen Form der Sonntagsgestaltung mißfiel ihm ebenso wie die Zwänge bürgerlicher Wohlanständigkeit. Die Sonntagsarbeit trug wirkungsvoll zum Verlust des sakralen Charakters des Sonntags bei. Zwar setzte sich am Ende des 19. Jhs. allmählich die Überzeugung durch, daß eine wöchentliche Arbeitspause unerläßlich sei, doch die Argumentation konzentrierte sich nun auf profane Gesichtspunkte der Segnungen sonntäglicher Ruhe. Demgegenüber spielte die religiöse Motivation nicht mehr als eine untergeordnete Rolle. Dabei stand die Notwendigkeit einer regelmäßigen Ruhepause für die Regenerierung der Arbeitskraft, die eine Steigerung der Produktivität versprach, im Mittelpunkt der Überlegungen. Der Sonntag hatte damit seinen sakralen Charakter eingebüßt. Die Heiligung des Tages des Herrn und die Erfüllung religiöser Pflichten wurden in die private Sphäre verwiesen. An die Stelle des gemeinschaftlich begangenen Feiertags trat die individuell gestaltete Freizeit. Prägend für die Kultur des sonntäglichen Lebens wurde um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert die »Entdeckung« der Familie. Ein 1906 verkündetes Gesetz bestimmte die auf den Sonntag festgelegte wöchentliche Ruhepause. Es sollten allerdings noch einige Jahre vergehen, ehe diese Verfügung Wirkung zeigte.

Der Sonntag blieb das ganze 20. Jh. hindurch der »Tag der Ruhe und der Familie«. Mit der Einführung der 40-Stundenwoche 1936 wurde der Verbindung des Sonntags mit der

arbeitsfreien Zeit des Samstags zum »week-end« der Weg bereitet. Die religiöse Dimension des Sonntags verlor von neuem an Bedeutung. Die fortschreitende Verweltlichung des Sonntags wurde hervorgerufen durch die sozioökonomischen und kulturellen Veränderungen seit dem 18. Jh. Am Ende dieses Prozesses scheint es die Kirche zu sein, die verzweifelt versucht, einen kleinen Platz für ihre Gottesdienste im sonntäglichen Rhythmus zu finden, den sie einst gänzlich bestimmte. Am Ende des 20. Jhs. wurde die überkommene Funktion des Sonntags abermals in Frage gestellt und die Debatte über die Rolle dieses Tages in der französischen Gesellschaft erneut eröffnet.

Ungedruckte Zeugnisse aus Archiven und Bibliotheken und gedruckte Quellen wurden von Robert Beck ausgewertet. Breit gefächert ist die Auswahl der angeführten Literatur. Beck ist eine ungewöhnlich lebendige und anschauliche Darstellung einer Sozial- und Kulturgeschichte des Sonntags gelungen. Die Schilderung dieses aus unterschiedlichen Blickwinkeln betrachteten Wandlungsprozesses bietet eine Fülle an Details, die sich zu einem eindrucksvollen Bild zusammenfügen, das sich, insbesondere für das 18. Jh., zu einem Sittengemälde verdichtet.

Ursula STEPHAN-KOPITZSCH, Hamburg

Christoph DANELZIK-BRÜGGEMANN, Rolf REICHARDT (Hg.), Bildgedächtnis eines welt-historischen Ereignisses. Die »Tableaux historiques de la Révolution française«. Mit 85 Abbildungen, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2001, 334 p. (Formen der Erinnerung, 10).

Cet ouvrage est issu d'une rencontre de travail à Gießen en juin 1998, elle-même fruit d'une réflexion déjà bien engagée sur la communication interculturelle, les relations entre l'archive et la mémoire, et les transferts culturels à l'époque de la Révolution française. Les auteurs veulent mettre en lumière la »mémoire interculturelle de l'image« d'après l'exemple des »Tableaux historiques de la Révolution française«. Trois principes, exposés dans l'introduction de DANELZIK-BRÜGGEMANN et REICHARDT, guident cette étude: l'histoire de l'effet et de la réception des images dégagera des similitudes thématiques, mais surtout des filiations et des emprunts iconographiques et textuels; la comparaison dépassera le cadre bilatéral pour englober un espace plus vaste; la chronologie débordera les seuils habituellement respectés par l'historiographie classique pour envisager un temps plus long.

Longtemps oubliés, les »Tableaux historiques de la Révolution française« ont pourtant eu une grande importance historique: cette entreprise commune a réuni les meilleurs artistes du temps et, malgré sa distribution traditionnelle sous forme de souscription, a connu 5 éditions françaises successives en 26 ans; elle représentait aussi une forme »moyenne«, moins élitiste que les beaux-arts mais plus soignée que les gravures populaires anonymes; elle a été conçue de façon planifiée et diffusée progressivement par feuillets, et est de grande qualité iconographique et littéraire (pour les textes d'accompagnement); enfin, elle s'est voulue une œuvre mémoriale, par-delà l'agitation partisane quotidienne, d'où la précision du dessin et la neutralité du langage. Surtout, son succès a dépassé la France, si bien qu'elle a été republiée à Bruxelles, et adaptée à Milan, à Florence, à Rome ainsi qu'en Angleterre. L'étude des transformations du »modèle« premier permet de dégager la marque visuelle de la Révolution française dans la mémoire collective iconographique et dans la culture politique européenne.

Philippe BORDES souligne d'abord le défi que pose la représentation de l'événement révolutionnaire, dans sa chronologie heurtée et imprévisible, à la peinture, genre traditionnellement attaché à montrer l'ordre, la pérennité. Aussi bien la peinture ne traite-t-elle la Révolution qu'à partir de 1792, et ne reprit son essor que lorsqu'un »héros« s'avéra; parallèlement, l'artiste se voit contraint de s'exercer à plusieurs genres. Claudette HOULD dresse